



Vierter Abschnitt:
die
Lehre von der Weisheit.

§. 42.

Unterschied und Zusammenhang zwischen Tugend und Weisheit. — Welches sind die Bestandtheile der letztern.

Zuvörderst müssen wir hier jenen Intellektualismus abweisen, der auf deutschem Boden von mehr als Einer Seite so mächtig gewirkt hat und noch immer nachwirkt. Denn auch in die Lehre von der Weisheit hat selbiger eingegriffen. Da heißt die Weisheit geradezu »Einsicht«, ja nichts weiter als Einsicht, obwohl etwa eine gesteigerte! Bey mehr als Einem verdienten philosophischen Schriftsteller (insbesondere bey dem neuen Kritiker) ist mir noch leghin diese Erklärung begegnet. Daher auch die Segung: »Weisheit und Tugend«. So wurde die Weisheit mit der Wissenschaft verwechselt; denn nur die Segung: »Wissenschaft und Tugend«, mag (indem oder wo man eben pädagogisch aufsteigt) Statt finden.

Allerdings geht in der Weisheit, so wie man selbige mit der Tugend vergleicht, die Einsicht besonders hervor. Allein die bloße Einsicht gibt, wie sehr man sie auch steigere, nimmermehr die Weisheit.

Welcher Gebildete unterscheidet nicht den Weisen vom Wissler, d. i. von dem Wissenden als solchem, zumal wie dieser mit dem bloß Klugen und dann mit dem »klugen Kopfe« zusammenfällt?! Der Weise ist dannach zuvörderst ein Guter, ein Tugendhafter; und es gilt wiederum jener Ausspruch der Logik in solchem Dienste der Metaphysik: der Weise ist jedesmal ein Guter, aber nicht umgekehrt! — Betrachten wir dann ferner nach §. 30. u. w. die Einsicht im Kreise des äußeren Handelns; so begegnet uns die Klugheit, eine Tochter des Verstandes in Verbindung mit den Sinnen; und es zeigt sich der Kluge, der verständige Mann! Schon das Kleinere, was diesem Ausdrucke in Vergleichung mit dem »klugen Kopfe« entflingt, weist darauf hin, daß die Klugheit mit der Güte (des Willens) wohl vereinbar sey. Ja es gilt ferner: der Kluge ist nicht nothwendig weise; wohl aber ist der Weise nothwendig, d. h. als solcher, klug. Güte und Klugheit sind demnach die Bestandtheile der Weisheit. Und die Güte entspricht dem Himmel, wie die Klugheit der Erde, da eben der Mensch zwey Welten mit einander verbinden soll. Auch erhellet leicht, wie mit der Güte die Vernünftigkeit, und mit der Klugheit die Verständigkeit zusammentrifft. Nur gehet in die-



sen Worten die Hinsicht auf den äußeren Stoff weniger bestimmt hervor. Und selbst jenes schöne Wort von Fessler: »Begeisterung und Besonnenheit sind die Pole des Lebens«, mag hier eine treffende Anwendung finden, obwohl mit einer Beschränkung auf die Fälle, wo der (ächte) Geist in solchem Grade oder mit solcher Macht hervorgehen kann und soll.

Wie nun die Tugend auf irgend einer höheren Stufe der sittlichen Ausbildung vollständig eintritt: so beginnt eben damit die Weisheit, wenn das Wort in seiner vollen Bedeutung genommen wird. Aber indem die Tugend in die Weisheit gesetzt wird, erscheint darin noch besonders die höhere Stufe der verständigen Ausbildung: der Verstand im Dienste des guten und tapfern Willens, zum Behufe aller der Mittel, ohne welche der sittliche Zweck in dieser Menschenwelt, besonders in so manchem schweren und verwickelten Falle, nicht erreichbar ist! Daher der »weise Mann«, selbst von dem »verständigen oder klugen Manne« noch wohl unterschieden! Wenn dieser Ausdruck nicht so zweydeutig klingt, wie jener: »ein kluger Kopf«; so ist es darum, weil der gute Wille vorausgesetzt wird. Allein dieser wird doch hier nicht so bestimmt erfaßt und ausgesprochen wie in dem Worte: »ein weiser Mann, eine weise Frau« u. s. w. Daher ist auch die Setzung wohl gütig: Tugend und Weisheit, sey auch daran etwas Pleonastisches. Wie möchte dieses bey dem gegebenen Gange der Kultur zu heben

feyn? — Auch sehen wir nach dieser Bestimmung ein Treffendes an jenem Worte von Wieland: »Weisheit ist etwas mehr als Tugend, man kommt eher zu dieser als zu jener«. Da jedoch die Tugend immer das Eine ist, was den Menschen adelt; so darf die Weisheit überall nicht dem Wesen nach über dieselbe gesetzt werden. Auch soll, wenn die Weisheit nach dem Gange der individuellen menschlichen Ausbildung ohne die höhere Altersstufe nicht eintreten kann, die Güte des Willens als erster Bestandtheil und dann als fortwährende Grundlage nimmermehr aus dem Auge schwinden.

So erscheint uns die menschliche Weisheit, d. h. die Weisheit, soweit der Mensch selbiger empfänglich ist. In solchem Verbande mit der Tugend, aber zugleich mit solchem Unterschiede von derselben bildet die Weisheit einen so ausgezeichneten Gegenstand der ethischen Betrachtung; und wohl zeigt sich die Tugend verklärt in der Weisheit. Sey es nun, daß die Weisheit von der (rechten) »Weise« abstamme; so hat doch nun einmal der höhere, metaphysische Geist auch diesem Worte seinen Stempel aufgedrückt. Wie dem Worte »Gott, Tugend« ic., so gebührt demnach überall auch dem Worte »Weisheit« eine zarte, schonende Behandlung. So ehren wir das Wort um der Sache willen, und hiezumit den Genius der höheren Bildung (Λογος)! Wie oder mit welcher Abänderung im Ausdrucke die Weisheit Gott beugelegt werden möge, wird die philosophische Religionslehre zeigen. Und in der



Sprache des Lebens mag wohl auch die himmlische Weisheit auftreten. Aber von einer weltlichen, irdischen u. dgl. kann überall keine Rede seyn.

Anm. 1. Was von den Sätzen „Vernunft und Weisheit, Weisheit und Sittlichkeit, Religion und Weisheit, Weisheit und Klugheit“ (so wie „Vernunft und Tugend, Tugend und Sittlichkeit“) überall zu halten sey, ergibt sich bereits aus dem aufgestellten Begriffe von der Tugend und Weisheit, so wie derselbe ausgehet von der Vernunft. Nur im populären Vortrage mögen solche (halbe) Pleonasmen noch geduldet werden; im wissenschaftlichen aber sind dieselben, wie oft sie auch, selbst in bessern Schriften, noch vorkommen mögen, schlechterdings nicht zu dulden. Nur wo sie bloß nebenher sich einsinden oder einschleichen, mag ihnen auch da eine mildere Deutung zukommen. Und noch weniger, als die „vollendete Tugend“, ist die „vollendete Weisheit“ gültig in der Rede von einem Wesen, das — nicht Gott ist. Weil die Weisheit in der gedachten Ordnung über der Tugend erscheint, und diese, wie in der Religionslehre gezeigt wird, der Gottheit gar nicht beigelegt werden kann: darum mag die vollendete Weisheit noch eher, als die vollendete Tugend, wie eine Vergötterung des Menschen auffallen. Wer aber die Weisheit, strenge oder eigentlich genommen, Gott allein zuschreiben will: der sehe zu, ob er nicht, ohne Noth, mit dem Sprachgebrauch im Widerstreit trete, ja ob er nicht idealistisch befangen sey, sofern man die Weisheit nach der Idee allein, wie selbige das Ideal vorstellt, zu erfassen vermag! Obwohl übrigens nicht metaphysisch, so ist „eine vollendete“

doch pädagogisch oder nach der Analogie mit der Denkweise des Pädagogen gültig, indem man nicht nur den ersten, sondern auch den zweyten Bestandtheil aufsaßt, und so mit der Fortbildung die Vollendung — Vervollkommnung erblickt, oder ein Ganzes nach jener Weise gewinnt.

Anm. 2. Will man die menschliche Weisheit auf Zweck und Mittel, nach §. 18., beziehen, und so dieselbe etwa man als die Fertigkeit, zu dem sittlichen Zwecke die passenden Mittel herbeizuschaffen und anzuwenden, erklären: so ergeben sich, wie man sieht, dieselben Bestandtheile der Weisheit. Das bekannte Wort aber: „Der Zweck heiligt die Mittel“, trägt ja den Widerspruch schon an der Stirne.
— Und

Anm. 3. will man, die „Weisheit“ der „Thoreheit“ entgegensetzend, in jener das Verständige, wie in dieser den Mangel daran, besonders hervorheben: so bedenke man, wie im Begriffe der Weisheit, indem solche neben der bloßen Wissenschaft auftritt, das sittliche Merkmal bereits vordringet, und was folglich der Unverständige auf der anderen Seite zum Grunde gelegt werden müsse.

Anm. 4. In dem schon berührten neuen Werke eines ausgezeichneten Idealistikers begegnen mir so eben folgende Aussprüche: „Die Unschuld, wie die Weisheit“, (Unschuld und Weisheit) „sind rein getrennt wie zwey verschiedene Welten, und dennoch durchaus Eins“. — „Die Unschuld“, heißt es vorher, „in ihrer Idee geschauet, ist die in sich sichere, durch ihr Daseyn befriedigte „klare, edle, absolut vornehme Natur“ (!?), und: „die Weisheit ist die vollkommenste Einheit des Denkens und Seyns“ = dem Logischen und Physischen, wie be-



kannt. Also dahin, zu dem rein materialistischen Ergebnisse, führt diese Idealistik (die Identitätslehre) auch hier, in der Rede von der Weisheit! Jedoch ein sonst reicher Geist mag zugleich, in poetischer Sprache oder in gemüthlicher Darstellung, Treffliches besonders über diese Gegenstände vorbringen. Und abgesehen indeß von dem unbestimmten Worte „Natur“: wie erscheint das Angeführte über die Unschuld im Vergleiche mit dem oben (S. 155.) Aufgestellten? — Und:

An m. 5. Indem die Weisheit als das Höchste und somit als das Ende der ethischen Lehre hervorgeht, weist sie zurück auf die sittliche Anlage und hiemit auf die Unschuld nach dem ethischen oder sittlichen Begriffe. Denn so erscheint in letzterer (also nicht in der Schuld oder im Bösen) der Anfang: S. 157., vergl. mit S. 368. — Aber diese Vorstellung der Unschuld *), wie der sittlichen Anlage, setzt voraus:

1) das Göttliche überhaupt, als Gegenstand der allgemeinen Philosophie,

2. das Göttliche im Menschen, als Gegenstand der höchsten Psychologie, und, zunächst

*) „Wir sind nicht mehr unschuldig“, erklingt es eben wieder von einer anderen Seite. Wer sind denn aber die „Wir“? — Oder was heist denn Schuld und schuldig, wenn mit diesen Worten nicht gespielt werden soll? (S. 23.) Man vergleiche jenes „Wir“ mit einem verwandten in den Grundz. d. allg. Philos. S. 285. (aus der Rede, womit ein sonst wackerer Mann, gerufen an die neue Universität zu Bonn, hier seine Vorlesungen über die Philosophie eröffnete), „Und was ist in jenem Werke eines „Protestanten“ „die Urgestalt aus Gott?“ — S. 152.

3) das Göttliche als Gegenstand der Moralphilosophie, d. i. als das Sittliche — mit dem Religiösen der Sache nach innerlich verbunden, aber in der Auffassungsweise davon geschieden. (§. 4.)

So (d. i. objektiv) betrachtet, muß das Sittliche als ein wahrhaft Seyendes — im Gegensatz mit der Ansicht, welche das Reale nur im Sinnlichen findet — erkannt oder gesetzt seyn: dann erst mag von der sittlichen Anlage und somit von dem, was seyn soll, geredet werden.

Auch dürfte es dem Nachdenkenden angenehm seyn, zu bemerken, wie die Abschnitte des zweyten Theils jenen des ersten entsprechen:

der sittlichen Anlage	die sittliche Wirksamkeit,
dem sittlichen Gesetze	die Pflichten,
der sittlichen Triebfeder	die Tugend,
dem sittlichen Grundsatz	die Weisheit.

§. 43.

Von der Klugheit insbesondere; und: von den Sitten, in diesem Verhältnisse zur Weisheit.

Eine ganz andere Bewandniß hat es mit der Klugheit. Diese kann in die sittliche und sinnliche *) abgetheilt werden, indem der menschliche Verstand in der Wirklichkeit stets entweder mit dem guten oder mit dem bösen Willen verbunden ist, d. h. entweder dem einen oder dem anderen dient.

*) d. h. hier: unsittliche, nach S. 215 — 216.



So ist ja der Verstand immerhin und überall im Dienste: entweder in jenem der Vernunft, wenn solche in den Willen aufgenommen ist, oder in jenem der Unvernunft = Selbstsucht und so, wie sich diese in die herrschende Sinnlichkeit auflöst.

Die sittliche Klugheit geht demnach auf die Weisheit zurück, ist gleich das Erste, worauf es hierbey ankommt, bloß durch das Beywort ausgedrückt. Kann aber wohl die unsittliche Klugheit auf gleiche Art mit der Thorheit zusammengefaßt werden? Gewiß, wenn diese von der bloßen Nothheit, Phantasterey oder Beschränktheit dieser Art wohl unterschieden wird. Sonst aber möchte die Behauptung leicht auffallen, da in der Thorheit die Unverständigkeit leicht vordringt, in der Klugheit aber, wie solche dem feinen Bösewicht selbst und sogar im hohen Grade beygelegt wird, offenbar die Verständigkeit hervorsticht. Daher stammt ja selbst der »Episkops« und — um die Gemeinheit ganz, aber nicht ohne Bedeutung in dieser Hinsicht, auszusprechen — der »Epibubek«.

Vielleicht sagt man: ohne die Grundlage der Sittlichkeit erscheint die glänzendste, die gepriesendste Klugheit über kurz oder lange als Thorheit. Daher die Abtheilung: »wahre und falsche Klugheit«, während die letztere zugleich Scheinklugheit genannt, und so der Scheingröße (§. 34.) an die Seite gesetzt werden mag. Ja vielleicht nennt Jemand den Unsittlichen, wie fein und gewandt er auch seyn mag, geradezu unflug oder einen Un-

flugen, verwerfend daher die unsittliche Klugheit. Soll jedoch kein idealistisches Paradoxon, so stark und auffallend als irgend ein stoisches, hervorkommen; so unterscheide man wiederum wohl den Standpunkt der Idee und den Standpunkt der Beobachtung oder, wenn man lieber will, die ewige und die zeitliche *) Ansicht der Dinge! Und so dürfte füglich gesagt werden: der Unsittliche ist, im gesetzten Falle, a) wirklich klug, aber b) nicht wahrhaft klug. Auch im Kleinen mag das Wort solchergestalt der Sache dienen. Offenbar weist das letztere Wörtchen auf den Gegenstand der Idee zurück, wie das Ewige durch die Menschheit in der Zeit sich entwickelt und geltend macht.

Wie erscheinen nun — um Einiges auszuzeichnen — 1. die »dummen Streiche« in der Sprache des Klüglings, indem er freylich in dem Unsittlichen da, wo es zu arg oder bekannt wird, nur Unverständiges sieht; 2. selbst »der dumme Teufel«, wenn mit diesem Worte nicht gespielt wird, indem sich der Unsittliche, sey er auch der Feinste, über kurz oder lange, in seine eigenen Netze verstrickt, und 3. insbesondere die Verschmiztheit und Verschlagenheit, ja selbst die Schlaueit und Raffinerie in einem verwandten Sinne? Selbst die Gescheuntheit, wenn sie auf den Verstand allein gebaut wird, er-

*) S. 129 u. 420.



scheint in seinem schöneren Lichte; denn was liegt auch dem »kräftigsten Verstande« zum Grunde? (S. 10.) Oder wie könnte auf den Verstand allein gebaut werden? *)

Im Kontraste mit solcher Klugheit erhebt sich desto mehr 1. die Taubeneinfalt, obwohl nicht getrennt von der Schlangenkugheit, selbst 2. die Einfalt des Herzens oder Geistes, in der Sprache alter Asketen, aber von einem Dichter, wie bekannt, in unserer Zeit erneut und geädelt, 3) der kindliche Sinn, entsprechend den Kindern des Lichts, während jene der Welt, wie davon der Weltling abstammt, mit den Kindern der Finsterniß in Eines zusammenfallen, trotz dem Uebergewichte an Klugheit, das man ihnen zunächst nicht absprechen kann; und 4. selbst des »Schwärmers Ernsts«, der mit des »Weltmanns Blick« gepaart werden soll — nach einem andern sinnigen Gedichte desselben, den Plato aus seinem Staate gewiß nicht verbannen würde.

Aber, ruft vielleicht ein Welt- und Staatsmann, »Klugheit und feine Sitte sind die Pole des Lebens! **)

* * *

*) Lehrs. d. h. Seelenk. S. 175. Ein Zug aus dem Leben!

**) „Und Moralität, Religion“? „Ah pah! Moralität, Religion“. — Nie werde ich den Ton vergessen, worin ich einen Hochgestellten und selbst Regierenden diese Worte, wohl vor 28 bis 29 Jahren, aussprechen hörte.

Dieser Ansicht von der Lebenskunst oder Lebensklugheit sagt nunmehr auch eine Schullehre zu. Denn nachdem sie das Sittliche in der eigentlichen Bedeutung weggeworfen hatte *), führte sie zuerst die »Sitte« auf, aber nicht bloß die feine (§. 34.), sondern — die »heilige«, und zwar in Verbindung mit der Ehre. Allein was heißt da Ehre, wenn das Wort nicht bloß ein süßer Klang in den Ohren des Weltlings seyn soll? (§. 37.) Und was heißt vollends »heilig« nach solcher Trennung der Sitte von der Sittlichkeit? Zu einem ästhetischen Spiele ist das Wort zu ernsthaft; und das Logische oder Verständige hat sich erst späterhin zu dem »Moralischen« erhoben, d. h. diesen Namen erhalten, als nämlich auch dieses Wort (nach dem Gebote der Klugheit, oder weil es nun einmal in der Sprache so fest saß?) wieder gebraucht werden sollte.

Kein Wunder, wenn, nach solchem Vorspiele, auch die bloßen Sitten (§. 34.) an die Stelle der Sittlichkeit gesetzt, und als das Erste, was Noth sey, aufgeführt wurden! Daher z. B. die Rede: »Der Jüngling, der junge Mann muß erst austoben; Sitten darf man noch von keinem Akademiker (!) fordern« u. dgl. Von der Sittlichkeit — nicht Ein Wort, selbst nach Handlungen oder »Ausbrüchen«, die offenbar, selbst im höheren Grade, unsittlich sind! Auch die Religion,

*) M. f. oben. S. 46.



obwohl sonst ein Lösungswort der Schule, kann oder konnte dabey nicht vorkommen; denn so nahe sie ja eine sittliche, der Ausschweifung entgegengesetzte, Gestalt an: die Idealistik aber hat sie ja ausdrücklich getrennt von der Moralität. (S. 521!) Nur zum poetischen Gebrauche ist daher, wie bekannt, die Religion (das Wort), kraft der Konsequenz wohl geeignet. Die Poesie aber ist dann allerdings, heiße sie auch die poetische, rein-formal, oder höchstens mit dem Stoffe gefüllt, der nach dem Grundprincip der Schule allein »reals« heißen darf: dem sinnlichen oder, wie man lieber sagt, physischen, der sodann als Objektivität im Gegenfaze mit einer sogenannten Subjektivität erglänzen mag. Kein Wunder, wenn auch ein Schiller weggeworfen ward! Es war, wie man sieht, die Folgerichtigkeit, welche dergestalt gegen das »moralische Princip« entschied. Und welch ein Thatbeweis, wenn auch ein reichbegabter und sonst, in seinem Felde, vielfach verdienstlicher Geist — aber hineingetrieben durch seine Zeit in den idealistischen Wirbel — selbst an der Spitze einer akademischen Versammlung diese Sittenlehre aussprechen und praktisch aufstellen konnte! Welche Gesetze müßten wohl da, wo diese neue »Weisheit« (oder Klugheit) eingriffe, zum Vorschein kommen? Wenigstens dürfte die Sittlichkeit nimmermehr für einen Bestandtheil der Weisheit, und zumal nicht für den ersten, erklärt werden.

Dagegen möchte zur Klugheit die feine Sitte, etwan als der Gipfel oder die höchste Ausgeburt der

Sitten selbst, sich gefallen: der Weltton, die gute (?) Lebensart, schöne Manieren, Artigkeit, Höflichkeit und eine gesellschaftliche Duldung, die sich von jeder moralischen Ansicht der Dinge weit entfernt, *) können da sogar als Lebensweisheits erglänzen. Wohl ist der »gute Ton« in seinem ganzen Umfange von großem Werthe. Selbst die Gebräuche, welche da zunächst durch eine Art geheimer Uebereinstimmung (Konvention) entstanden, sind an ihrem Orte wohl schätzbar. Und der S o n d e r l i n g hat wenigstens von dieser Seite den Geist der Humanität nicht begriffen. Insbesondere vertritt die Höflichkeit im Kreise des Aeußern, der Gesellschaft und des Geschäftslebens öfters glücklich die Stelle der Sittlichkeit: a) negativ, indem sie den Ausbruch der unsittlichen Neigung, wie derselbe jeden Verkehr aufheben würde, verhindert, und b) positiv, sofern da, wo sonst kein feindliches Verhältniß obwaltet, der sympathetische Trieb in dieser Gestalt sich äußern, und das Band der Menschlichkeit wenigstens soweit unterhalten mag. Indes, wenn die sittliche Stimmung auf jeder Seite fehlt: was ist dann, bey solcher Beschränkung die Selbstsucht in dem Einen und dem Andern, Gabe der Vorsehung? und was des Menschen Sache? Die Maske fällt; und das feinere Spiel der Heuchelei, indem der

*) „Nolim tolerari ab iis, qui vitia quaeque toleranda putant.“ Cicero.

Mund lächelt und die Arme sich ausbreiten, während das Gift im Herzen kocht, — bildet höchstens den Höfling, in dieser Bedeutung des Wortes. Auch die Höflichkeit darf sich daher nicht trennen von dem Grundgesetze der Sittlichkeit. Und die gesellschaftliche Duldung (Toleranz) muß insbesondere, wenn sie gültig seyn soll, theils von der Bescheidenheit ausgehen, theils mit der Gerechtigkeit in subjektiver Hinsicht (§. 38.) verbunden seyn. Die Klugheit selbst, wie selbige auch immer mitwirken mag, darf jedesmal nur die zweyte Stelle einnehmen.

Gibt es aber eine höhere Sphäre, gibt es verwickelte und zarte Verhältnisse, wo es sehr schwer ist, die Klugheit mit der Sittlichkeit zu verbinden: so findet sich da bloß eine desto stärkere Aufforderung an den Verstand im Dienste der Vernunft; und je schwerer, desto schöner ist die Lösung der Aufgabe.

Anm. 1. Die „Einfalt“ im gedachten Sinne, also von der Einfältigkeit = der Einfalt im Sinne des Klüglings, Aufklärings u. s. w. wohl unterschieden, richtet ihr Auge auf „das Eine, was Noth ist“, und steht so nach der Zerfloßenheit in das Viele, wie solches der herrschenden Sinnlichkeit zusagt, entgegen. Aber so schließt dieselbe den Scharfsinn und das um sich schauende Auge der Klugheit nicht aus. Und jenes Eine ist = dem Einen (oder dem wahrhaft) Höheren: S. 224., nämlich im Gegensatze mit dem „Höheren“, welches der Lüßling, indem er das Sinnliche steigert, auführen oder aufstellen will.

Wenn aber dem sogenannten Kritiker (Kantianer) jene allgemeine, idealische Sprache nicht gefällt; so kann bemerkt werden: 1) die nähere Bestimmung und damit die Rede von der Vernunft, dem Moralgesez u. s. w. ist ja durch jene nicht ausgeschlossen; sondern auch diese Sprache wird ja, an ihrem Orte, geführt: und 2) nicht weniger folgt die weitere Bestimmung in Absicht des Höheren selbst als Zweckes, wie es a) in der Sphäre des Lebens oder Handelns, ursprünglich, und b) auf dem Standpunkte des ethischen Nachdenkens, als solchem, vorkommt: §. 14. u. 37.

Anm. 2. „Mystik und Weisheit sind Eins.“ Auch diesen Ausspruch hat die Zeit uns gebracht. Wohl mag an demselben ein Wahres erkannt werden, wenn die Mystik gerade der Sophistik scharf entgegengesetzt wird; und zugleich die Idee, bildend die universelle Ansicht, vor- dringt. Wie sich aber die Mystik zum Mysticismus gestaltet; so erscheint sie offenbar, gleich der Idealistik, als Gegnerin der Moral oder Ethik: und was tritt nothwendig ein, sobald diese ausgeschlossen ist? (§. 1.) Die Physik aber gestaltet sich zum Materialismus, sobald sie an die Stelle der Metaphysik oder eines Zweigs derselben gesetzt wird. (Grundz. d. a. Phil. S. 20.)

Daher eine so sprechende, ja wörtliche Ähnlichkeit zwischen der alten Mystik und der neuen Idealistik (sofern diese mit der Identitätslehre Eins ist), theils theoretisch oder in der Lehre als solcher, theils praktisch, indem der Parteygeist eintritt, und besonders die „Wahlverwandtschaft“ auf solche Art hervorkehrt. Selbst den größten „Ausbruch“ des sogenannten (ja wohl!) „göttlichen Grobheit“ konnte eine feine, dogmatisirende Mystik entschuldigen! In der Lehre aber herrscht überall die Physik: diese soll das Höchste



oder Tiefste gewähren; daher „die physische Umwandlung, der physische Christus“ u. s. w. Und wenn der Identitätslehrer sagt: das Verständige oder Logische (zuletzt auch das Moralisirer genannt!) sey ja über dem Physischen, indem es auf dem physischen Grund eintrete, also „das Höhere“ u. dgl.: so begegnet uns da nur eine zweyte, vielleicht noch keckere Spielerey. Wen mag sie täuschen, da die Sache, nicht die Form den Ausschlag gibt (§. 1.); alles Sachliche aber, nach dem Princip jener Lehre in seinem Anfang und seiner Durchführung, in der „Natur“ oder dem Physischen liegt? So mußte dort auch jene Metapher, welche die Architektonik gibt, der „Dialektik“ dienen! — Und:

Ann. 3. Wenn der sogenannte Naturphilosoph spricht: a) „wozu braucht der Mediciner Moralphilosophie? dieses Kollegium soll dem Kandidaten der Medicin erlassen werden!“ — b) „die sogenannte Rechts- und Religionsphilosophie gehören gar nicht in einen philosophischen Kurs: das Recht gehört in die Jurisprudenz, die Religion in die Theologie“; (und c) „auch der Materialist kann ein tüchtiger Philosoph seyn“ u. dgl.: so ist dieß Alles, aus seinem Gesichtspunkte, ganz folgerecht. Aber 1. in welchem Widerspruch steht seine Ansicht mit dem klassischen Alterthum? und warum ist die Ethik auch in späterer Zeit noch „die Königin der Wissenschaften“ genannt worden? Dabey welche Unkenntniß der Sache, wenn die wissenschaftliche Moral mit der praktischen (§. 5.) verwechselt wird! Um so weniger vermag dann ein Solcher — wie viel er auch sonst wissen mag — einzusehen, wie a) die Moralphilosophie zu der allgemeinen akademischen Bildung, ohne welche dann kein wahrhafter „Studirter“ und Gebildeter denkbar ist, wesentlich gehöre, und wie b) dieselbe mit der Psychologie, da-

durch aber mit der Physiologie zusammenhänge, ja selbst an sich auch dem Arzte, der nicht bloß thierische Körper zu heilen oder zu behandeln hat, unentbehrlich sey. Nachdem aber 2. die Ethik verkannt worden, müssen natürlich die Rechts- und Religionsphilosophie nicht minder wegfallen, da eben diese beyden mit jener in einem besondern, innern Verbande stehen. Und was ist sodann die „Religion“ auf der einen Seite, und das „Recht“ auf der andern? Was bedeuten diese Worte, wenn die Sache, worauf es ankommt, nicht im Wesen der Menschheit sich gründet, nicht mit dem Einen, was Gegenstand der Philosophie ist, innerlich zusammenhängt? Dann gilt natürlich nur die äußere Setzung oder „Sagung“, dann entscheidet die Willkühr, die Eigenmacht. So arbeitet, wo immer die Konsequenz eintritt, die Identitätslehre dem Pessimismus auf der einen Seite, und dem Despotismus auf der andern in die Hand! Auch

7) An der neuen, großen Universität in Frankreich unter Napoleon Bonaparte, und — z. B. an dem Lycäum in Augsburg unter den „Jesuiten bey St. Salvator“ ward keine Ethik, keine Moralphilosophie gelehrt oder „gegeben.“ Warum? (S. 314 u. 555.) Um so weniger konnte hier und dort eine Rechts- und Religionsphilosophie vorkommen. Also welche Verwahrhaftigkeit! Und wie weit gieng die bekannte, idealistische Rückwirkung — „Reaktion“ — gegen die kantische Moral (obwohl nicht ohne gegebenen Anlaß und Reiz, besonders von Seite mehrerer Kantianer)! Nicht etwa nur wissenschaftliche Kinder oder jugendliche Partheygänger, sondern auch akademische Männer konnten — und können zum Theile noch — da in vollem Ernste, spärlich kalt und ruhig aussagen; z. B.: „Mit der Moralität bleibe man mir vom Halse!“ oder: „Moralität, Sittlichkeit, das sind ruchlose (!) Worte, macht ich sie nicht mehr hören!“ Insbesondere hieß jeder Ausruf zum Vollkommenen, zur Fortbildung (im Gegensatz mit der Behauptung einer „vollendeten oder



so zeigt sich dieselbe wieder alsbarer Materialismus. Und wir sehen, welche „Politik“ oder „Staatsweisheit“ (!) aus dem Herzen der Identitätslehre, indem sie die Natur zum Grunde legt, hervorgehen müsse.

S. 44.

Wie sich die Weisheit zur Staatsklugheit gestalte, oder: „sind Moral und Politik vereinbar?“

Soll die Klugheit im höheren Grad oder in einem weiteren Kreise »Weltklugheit« heißen; so müssen wir solche vor der weltlichen, die mit der sinnlichen oder unsittlichen Eines ist, zuvörderst wohl unterscheiden. Und in diesem Kreise begegnet uns auch der Weltmann, auf gleiche Art von dem Weltlinge in jeder Gestalt sich unterscheidend. Wie nun in diesem Kreise der Mensch den Menschen von so mancher Seite und auf mancherley Weise berührt; so bieten sich hier »die Menschen« als vorzüglicher und ausgezeichnete Gegenstand der Beobachtung dar. Daher das wohl empfohlene »Studium der Menschen«. Nur bedenke man zuvörderst, daß ohne die Kenntniß des Menschen überall keine

absoluten Philosophie“) ein — „moralischer Rippenstoß“: ein Seitenstück zu der „lahmen Mähre“, dem bekannten, idealistischen Schimpfwort gegen das Kantische Moralprincip! Welche Erscheinungen auf — deutschem Boden!! Denen, oder merkwürdig sind aber selbstige darum, weil sie von Köpfen ausgingen, denen die Gerechtigkeit selbst großes Talent und große Kenntnisse, in Anderem, nicht absprechen kann.

wahre oder gültige Kenntniß der Menschen seyn könne!*) So schließet sich die Empirie, die nicht Empirismus ist, stets an die Philosophie an.

Und fragt Jemand insbesondere, wie sich denn die Erfahrung zur Vernunft, oder die Welt zur Schule in dieser Hinsicht auf das »Leben« verhalte; so ergibt sich aus dem Vorhergehenden schon folgende Antwort:

I. verwerflich, falsch oder mißverstanden ist die Erfahrung, die man an die Stelle der Vernunft setzen, oder von der man, in solchem Gegenfalle mit der Letztern, ausgehen will. — So ist hier von der äußern Erfahrung, welche hinzukommen soll, die Rede: §. 3. — Wo das Uebersinnliche und hiemit die Vernunft schlechthin verkannt wird: da waltet die Sophisterei, d. h. die Sophistik in diesem Kreise des Lebens. Eine Ausgeburt derselben ist insbesondere jenes lockende Gerede eines feineren Empirismus: »Wenn der junge Mann ins Leben, in die Welt austritt, da ergeben sich ganz andere (?) Grundsätze, da fällt der Schulstaub« u. s. w. Nein, was fallen kann oder soll, war sicherlich keine Vernunftkenntniß! Also nur ein Weltling, nicht der würdige Welt- oder Geschäftsmann, kann auf diese Art sprechen. — Aber

II. schätzbar, ja nothwendig ist die Erfahrung, welche mit der Vernunft, so wie diese »subjektivirt« ward, und nun auch »objektivirt« wer-

*) Lehrb. d. h. Seelenk. S. 42. u. w.

den soll, sich verbindet. (§. 21. u. 30.) Diese Erfahrung ist von der Klugheit und hiemit, nach seiner Bestimmung der Sache, von der Weisheit nicht trennbar. Und da selbst die Philosophie als Wissenschaft überall kein Vollendetes oder Abgeschlossenes ist; da selbst der Mann, der wahrhaft Gebildete, auch die höhere Stufe der wissenschaftlichen Bildung noch anstrebet: so mag allerdings, während die Erfahrung auf ihrem Wege ferner eintritt und fortschreitet, diese und jene Beschränktheit der Schule dahin schwinden. Aber das ewig Wahre, was und wie dasselbe ursprünglich ergriffen und dann begriffen ward (§. 2. u. 3.), kann überall nicht wegfallen, wosern nicht der Mensch, der Handelnde in diesem Felde der Menschheit, vom Göttlichen abfällt, d. h. dem Schlechten sich hingibt. Also die Meynung, welche zwischen der Welt und der Schule eine Scheidewand setzt, oder diese Wissenschaft überhaupt nur als Vorbereitung zum Geschäftsleben ansieht, — diese Meynung soll zuvörderst dahin schwinden!

Es ist unstreitig schwer, dasjenige, was an sich wahr, recht, gut, schön u. s. w. ist, in diesen äußeren verwickelten Lagen und Verhältnissen des Lebens geltend zu machen. Allein um so schöner ist ja die Lösung dieser Aufgabe der Weisheit: nur in solcher Verbindung mit der Güte, also im Dienste des guten oder sitzlichen Willens, mag die Klugheit wahrhaft erglänzen. So erscheint eben die verklärte Tugend im höheren Grade. — Ueber

ein kleines Meisterstück feiner, politischer Schmeicheley des Cicero, und über seine Beschönigung desselben „sic vivitur!“ — »es lebt sich in der Welt nicht anders!« hat ein berühmter Welt- und Menschenkenner lezthin bemerkt: »Es ist nun einmal so, und kann nicht (?) anders seyn. Wer durch die unendlich verwickelten Verhältnisse und Collisionen des geschäftigen Lebens in der eigentlich großen Welt immer (!) mit dem Herzen in der Hand einhergehen wollte, würde sich sehr bald in jenen verstrickt und von diesen zermalmet finden. Das ist der Grund, warum die animae candidae nicht von dieser Welt sind, und nur in der möglichsten (!) Entfernung und Abgeschiedenheit von ihr gedeihen können.« Zugegeben ein Wahres und Treffendes in dieser Bemerkung: aber gibt es denn keinen Mittelweg? »Immer mit dem Herzen in der Hand«...! Und wie heißt denn eine Seele, welche das gerade Gegentheil der „candida“ ist, und die folglich in der »eigentlich großen (!) Welt« gedeihen kann? — Auf solche Art sprach übrigens Wieland für seinen Cicero (welchem er sonst wohl auch zu nahe tritt) gegen einen Engländer, der, jedes anderweitige Gute und Treffliche des alten Republikaners nicht verkennend, oder auch des Guten zu viel bey ihm belegend, über jenes sic vivitur »ordentlich bitterböse« geworden war.

Eben im Staate, in diesen höhern Verhältnissen, wo so manche Verwicklung (»Konjunktur der Umstände« &c.) sich findet, ergeht ein besond-



rer Aufruf an die Klugheit, daß sie zur Kunst, und zwar, wenn auch nur mittelbar, für das Höchste der Menschheit sich heraus bilde. Hier nun erscheint die Weltklugheit im höheren Grade. Hier gilt besonders das „savoir vivre, savoir faire“. Daher die Staatsklugheit oder, was hier Eines ist, die »Staatsweisheit«. *) Daher insbesondere die berühmte Frage von der »Verbindung der Moral **) mit der Politik«. Geht diese Frage dahin, ob die letztere mit der ersteren vereinbar sey; so gehet das Moralgesetz in seiner Majestät, d. h. als das Eine und allumfassende Gesetz der Menschheit, hervor. Das Reich der Menschheit liegt ja nicht im Staate, sondern dieser in jenem; gerade wie der Bürger um des Menschen, nicht dieser um jenes willen, vorhanden ist. (S. 38.) Wer könnte nun, hat er anders das sittliche Gesetz wahrhaft erfaßt, den Staatsmann, den Diplomatiker, Gesandten u. s. w. jemals von selbi-

*) D. h.: die Weisheit im Staate — diesem Kreise des Lebens! Wäre sonst der Ausdruck nicht pleonastisch?

**) Wie weit die bekannte idealistische „Reaktion“ gegen das „Moralische“ griff, mag auch daraus erhellen, daß selbst in Archenholz Minerva, anstatt von der Verbindung der Moral mit der Politik, von der „Einführung des poetischen Lebens in den Staat“ gesprochen ward. So weit ging die Scheu vor jenem Worte! Denn für die Sache sprach zugleich ein lebendiger Sinn.

gem schlechthin (sey es auch für einen außerordentlichen Fall) losbinden? Freylich wenn das Uebersinnliche ein Traum ist, der sieht nothwendig auch in diesem Gesetze nichts weiter als eine »Fessel der Dummheit«. (S. 3. u. 16.) Jedoch was in der Beantwortung jener Frage einen Mißgriff, wenigstens da und dort, bewirken kann, ist auch der irrige oder unvollkommene Satz (Grundsatz) in Absicht des Sittlichen, verknüpft mit der Angewöhnung an den Standpunkt der Beobachtung als solchen. (S. 24. u. 28.) Welch ein Beispiel gibt in dieser Hinsicht selbst unser Garve*), der Unvergeßliche!

Ist das Uebersinnliche nicht nur anerkannt, sondern auch, und zwar besonders von seiner ethischen Seite, wissenschaftlich erkannt; dann ist gar die Frage nicht möglich: ob — sondern nur die: wie man die Moral mit der Politik verbinden möge oder könne? Dann fällt auch der Einwurf hinweg: der Staatskluge, der sich an kein Gesetz bindet, hat mehr Mittel; er gleicht dem Wanderer, der gerade auf sein Ziel losgeht, selbst die blühende

*) M. s. dessen Anmerk. zu seiner Uebersetzung von Cicero's Briefen v. d. Pflichten. Bd. 3. — K. Th. Baron von Dalberg, nachher Kurverkanzler ic., rief beim Anblick dieser Abhandlung aus: „O Garve, Garve, wie magst du die Taube mit dem Geier paaren!“



Saat niedertretend, während der Staatsweise, durch sein Moralgeseß gebunden, nur auf einem Umwege zu demselben Ziele gelangt u. s. w. Wie (fragt man) ist es möglich, daß der letztere dem erstern, dieser Weise jenem Klugen, auch nur das Gleichgewicht halte? Alles Uebrige gleichgesetzt; so wird allerdings I. im Anfange und bis zu einem gewissen Zeitpunkte das Uebergewicht auf Seite des erstern, zumal in dem Einzelnen, seyn: allein II. in der Folgezeit und im Ganzen wird dasselbe auf die Seite des letzteren fallen. Darum zeichnet auch die Geschichte solche Staatsmänner ic., welche Rechtschaffenheit mit Klugheit verbanden, so vorzüglich aus, während ein Anderer höchstens der »Klein-Große« heißt. (§. 36.) Denn alles Bedingte, wie sehr auch das Sinnliche, welchem ein solcher Aufwand des Verstandes dient, in dem sogenannten Staate gesteigert sey, fällt ja in die Kategorie des Kleinen, bey solcher Trennung von dem Unbedingten, d. h. hier von dem Sittlichen. Da findet sich nicht eigentlich die »große Welt«, sondern höchstens die sogenannte Pracht und Herrlichkeit der Welt (*peritura gloria mundi*).

Wohl mag der Weltling, zumal der feinere im Staatskleide, in dieser Ansicht der Sache nichts weiter finden, als die sogenannte »Idealität« und hiemit eine neue Zielscheibe des Spottes. Aber wie lange dauert denn seine gepriesene Realität (Realansicht!)? Wie lange währt seine glänzende Oberflächlichkeit, oder die schimmernde Erbärmlichkeit,

worauf er bauet? Nein, bey dem gepriesensten und glänzendsten Scharfsinne dieser Art wäre nicht einmal Konsequenz; indem er mittelbar mit dem Einen, was im Reiche der Menschheit entscheidet, in Widerstreit käme. Ja die Inkonssequenz würde trotz aller Mühe, sie zu verbergen — oder eine Art von Unfehlbarkeit in der angeblichen »Konsequenz« zu behaupten — stets wiederum durchblicken, vielleicht gar in diesem und in jenem besondern Falle durchbrechen: naiv genug, besonders im Fortgange der Zeit! Schön und kräftig erscheint hingegen auch in diesem Felde der Menschheit ein Scharfsinn, der sich an den Tieffinn anschließt: im Bilde des würdigen Staatsmannes.

Anm. 1. Wer sich am Bilde eines Solchen, ja eines Staatsweisen im ächten und vollen Sinne des Wortes, erfreuen will; der lese: „zum Andenken Heinrich Schenk's weiland Königl. baier. effektiven Geheimen-Raths, Generaldirektors der Finanzen, Kommandeurs des Civilverdienstordens, Ehrenmitgliedes der Königl. Akademien der Wissenschaften und Künste. Durch Friedrich Roth D. Kön. baier. Oberfinanzrath und ordentl. wirkl. Mitglied der Akademie der Wissenschaften“ — eine kleine, aber gediegene, in jeder Hinsicht treffliche Schrift! (München 1813.) — „Heinrich Schenk“ ist übrigens derselbe, welchem Friedrich Heinrich Jacobi vor 26 Jahren seine „Briefe über die Lehre des Spinoza“ freundschaftlich zueignete. Auch kommt in jenem Denkmale vor, wie schön die Vorsehung einen Schenk zu seinem äußeren Glücke mit Jacobi verband. — Und wie



erfreuend ist das schöne Denkmal für den, welchem das Glück ward, den Verewigten näher kennen zu lernen, zu vernehmen in so mancher unvergeßlichen Stunde die Ergießungen dieses edlen und hellen Geistes, über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit, der Aufklärung, der Wissenschaft, des Staates. .! Ja, unvergeßlich ist der schöne Verein, wie von Rechtschaffenheit und Klugheit, so von Herzlichkeit und Kraft, und dabey diese ausgezeichnete Humanität, man dürfte sagen: diese leuchtende Freundlichkeit, vereint mit solcher Geradheit, Einfachheit, so wie mit der schönen, stattlichen Gestalt. Wie oft mochte dem, der nach einer solchen Stunde von Ihm schied, aus der Seele tönen: „hic vir hic est!“ Und wie erhebt, wie ermuntert das Andenken an das stete Wohlwollen und Zutrauen des vorztrefflichen Mannes seit einer Reihe von Jahren, trotz jedem Umtriebe des Parthengeistes von mehr als Einer Seite! — Mit diesem Weisen des Staats möcht ich hier einen Weisen der Kirche, dessen Tod mir eben bekannt wird, verbinden: Jos. Stockmayr, Geh. R. und Direktor des bishöfl. General-Vikariats zu Freysing. Sey es, daß Letzterem solche hohe Auszeichnung nicht ganz zukomme: aber wie manchen schönen Zug könnte Jemand anführen, den sein Glück, — den die Vorsehung auch mit diesem Trefflichen nach besonderm Anlasse näher, seit so vielen Jahren, verband! Auch bey Stockmayr waren Rechtschaffenheit und Klugheit in schönem, seltenen Bunde, und die Humanität, wie die Mäßigung, ausgezeichnet. (Geschrieben i. J. 1814, zur 2ten Auflage.)

Anm. 2. In dieser höhern Sphäre bewährt sich vornehmlich „der Mann von Grundsätzen“. (§. 29.) Wer denkt bey diesem Ausdruck nicht zuvörderst an den

rechtschaffenen Mann? So wurde über einen bekannten und, wenn man will, berühmten (übrigens nicht-deutschen) Politiker jüngsthin gesagt: „Er ist ein Mann ohne Grundsätze“; und damit wurde ihm die Würdigkeit, die Sittlichkeit oder, was hier Eines ist, die Rechtschaffenheit abgesprochen, wie man ihn für einen Selbstling, der mit dem Lüstlinge sowohl als mit dem Klüglinge zusammenfällt, erklärte. Denn Stolz, Ehrgeiz, Herrschsucht, Glanzsucht u. s. f. sind immer mit Wollust (im weiteren Sinne) verbunden, ja sie lösen sich immer mehr in selbige auf. Die Feinheit aber ändert in der Sache so wenig als die Raffinerie: sie kann höchstens den Satan schmücken und, bis zu einem gewissen Zeitpunkte, verhüllen. Oder gibt es auch eine privilegierte Heuchelei?

Anm. 3. Wer kein anderes Reale kennt, als das Physische (S. 1.): für den gibt es eigentlich keine Grundsätze. Und gebraucht er auch dieses Wort, so muß er eben das, was ihm noch vor kurzem Grundsatz geheissen, bereits — vielleicht nach wenigen Tagen — für ein „Vorurtheil“ erklären. Wie könnte, was so wandelbar und flüchtig ist, einen Grund gewähren? Sein Verstand, wie fein und gewandt er auch seyn mag, ist ja immerhin abhängig von dem, was da kommt und geht im Fluße der Zeit. Und weiß er denn, was kommen wird? Kein Wunder, wenn er nach einiger Zeit (dem Gebot oder Befürnisse jener Töheit zufolge) gerade das Gegentheil von dem, was er noch jüngsthin behauptet und befolgt hat, aufstellt! Und der Wechsel von „Grundsatz“ und „Vorurtheil“ ist dann, wie man sieht, eine wahre Nothwendigkeit. Ein solcher Politiker ändert also nothwendig immerfort, zwar nicht den Mann (d. h. den unwürdigen), wohl aber das



Elleid; oder, wie es in der Sprache des Lebens heißt, „er hängt den Mantel nach dem Winde.“ Und es ist nicht minder natürlich, wenn er mit Ernst und Nachdruck bemerkt: „Ein Thor, der sich nach dem Winde nicht richtet, oder gegen den Strom schwimmen (?) will!“ So zeigen sich überall, nur mehr auffallend, die politischen Welterfahrungen; vielleicht eine lustige Erscheinung, wo es nicht — die wichtigsten Gegenstände der Menschheit, im Staat und in der Kirche, gilt!

Anm. 4. Machiavelli hat bekanntlich die Konsequenz einer von dem sittlichen Princip getrennten Politik durchgeführt. Und Rehberg, jetzt Geh. Staatsrath in Hannover, begleitete seine Uebersetzung „des Buchs vom Fürsten“ mit Anmerkungen, in welchem ein ganz anderer Geist lebet; eine Schrift, die um so denkwürdiger ist, da sie noch unter der Oberherrschaft jenes Mächtigen, dem dieser „Fürst“ so theuer war, herausgekommen ist. (Hannover 1810.) Dagegen konnte in derselben Zeit von einer deutschen Ratheder das Princip erschallen: „Was die h^{de} here“) Politik fodert, das ist recht“; ganz einstimmig mit dem Ausspruche, der nach dem bekannten List- und Machtstreiche „Napoleons“ gegen Spanien in der französischen Hauptzeitung gegeben ward: „Was politisch nothwendig ist, das ist gerecht!“ Indes, hier hatte sich der Satan zu sehr entlarvt oder entblößt: selbst in Frankreich war der Unwillens-Schrey gegen diesen „Grundsatz“ so laut und stark, daß — die Politik eilte, ihre Blöße

*) „d. i. die über dem Prinzip des Rechts stehende“! N. Nat. Chr. d. Teut. von J. G. Pahl. 1821. Nr. 8.

wieder zu decken, den Satan (das unsittliche Princip) wenigstens theoretisch wieder zu verhüllen oder, so viel möglich, zu schminken.

Noch ein Gegenstück: Als Jemand behauptete, es sey unmöglich, daß die Minister sich auf den Gebrauch vollkommen rechtmäßiger Mittel beschränken, erwiederte Frau von Stael: Wer Genie hat, würde nie der Unsittlichkeit bedürfen; und wer kein Genie hat, sollte schwierige Stellen nicht annehmen. (*Avec de genie on n'ausoit point besoin d'immoralité, et sans genie, il ne faut pas accepter des places difficiles*). — Aus der „Notice sur le caractere et les écrits de Madame de Stael-Holstein“, par la Mde. Necker de Saussure. — Und:

Anm. 5. Eine neue Schullehre, die im Grunde nichts weiter aufstellt, als Natur und Verstand oder (und zwar, wenigstens am Ende, ausdrücklich) das Physische und Logische, — ist ohne Zweifel der Politik, die sich von dem Moralischen trennt, sehr willkommen. Und wie dort (S. 46.), so mag dann hier eine bisher ganz unerhörte Neuerung — selbst im Gebrauche der Worte „himmlisch“ und „irdisch“ — erfolgen. Man vergleiche über dieses, für die Wissenschaft und das Leben gleich denkwürdige, Ergebniß den Versuch „Sokrates“ u. S. VI. und die Grundr. d. allg. Philos. S. 115.